**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** 14 (1946-1947)
**Heft:** 8

**Rubrik:** Kleine Rundschau

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# KLEINE RUNDSCHAU

## «EINFÜHRUNG IN DIE GÖTTLICHE KOMÖDIE»

Immer weniger will es heute genügen, daß Kunst sich genießen lasse, so etwa wie man eine Blume genießt und sich intensiv leben spürt in ihrem Anblick. Zu ernst und dringend ist die Zeit geworden. Nach der Um- und Abwertung aller traditionellen Werte zeigt sich überall das Ringen um neue Verbindlichkeit; die Forderung wird laut nach einer ethischen Kunst, in der die Möglichkeit eines auf Wert gegründeten Lebens aufleuchtet und somit die Möglichkeit auch, im Namen dieses Wertes zu handeln. Daraus mag sich teilweise die zunehmende Hinwendung zu Dante erklären, die in der Literatur der letzten Jahre ihren Niederschlag gefunden hat. Denn der ganze, einmalige Bau der Göttlichen Komödie ist nach strengen Maßen von ethischem Wert und Unwert, von Gehorsam und Auflehnung gegen eine innerste Norm strukturiert.

Auch das in diesem Jahr erschienene Dantebuch Theophil Spoerris[1] sieht im Normativen die tiefste Triebkraft von Dantes Schaffen. Das Normhafte ist ihm «ein lebendiges Organ der Seele, ein feiner, zitternder Kompaß des Lebens, der innerste Nerv des Geistes». Daher ist es nicht an Zeit und Geschichte gebunden; daher ist Dantes Jenseitsvision noch heute lebendig.

Spoerri nennt sein aus einer langen und liebevollen Beschäftigung mit dem Dichter entstandene Buch eine Einführung: dem Nichteingeweihten ist es zunächst gewidmet. Der durchschnittlich gebildete, denkende Mensch wird mitgenommen auf einen Gang durch die Divina Commedia — weder in einem bloßen Kommentar noch in einer Nacherzählung, sondern in deutender Darstellung der Dichtung und ihrer zum Verständnis erforderlichen Hintergründe; dabei kommt häufig der Dichter selbst zu Worte.

In einer wachsenden Flut von Literatur ist Dantes Werk durch alle Jahrhunderte hindurch zerlegt und ausgedeutet worden, und auch Spoerri setzt sich mit deren führenden Repräsentanten auseinander. Was aber an seinem Buch beglückt, das ist der Mut, auf alle zuvor festgelegten Denkkategorien zu verzichten und ungeachtet der endlosen Diskussionen noch einmal unmittelbar Dantes Gesängen zu folgen. Und wenn daraus die Gefahr der Distanzlosigkeit befürchtet werden möchte, so findet der Autor immer wieder die Gegenkraft in seiner besonderen Begabung, Form zu empfinden und nach ihrem menschlichen Gehalt zu deuten. Sein Maßstab für Dantes Gedicht ist nicht eine persönliche Vorliebe, sondern die Mächtigkeit von dessen Gestalt. Und Gestalt ist immer ein Objektives. «Die Göttliche Komödie ist kein erbauliches Alterswerk, sondern eine unheimlich lebendige Schöpfung, mitten in der Bewegung eines stürmischen Daseins entstanden.» Wie kaum jemand zuvor hat Spoerri diese Tatsache ernst genommen; bis in seine eigene Darstellungsweise wird sie ihm verpflichtend. Er versagt es sich, seinem Gang durch die jenseitigen Reiche in herkömmlicher Art jeweils eine Betrachtung über deren Struktur, Szenerie usw. voranzustellen, um darauf diesen Raum mit Dantes Gestalten zu

[1] Theophil Spoerri: «Einführung in die Göttliche Komödie», Speer-Verlag, Zürich 1946

bevölkern; und er versagt es sich auch, die historischen Daten jener Zeit einleitend zusammenzufassen. Raum und Gestalt, «Struktur» und «Poesie» bestimmen sich wechselseitig; Geschichte wird erst in einem höchsten Sinn lebendig an Dantes Schaffen, dessen Stationen wiederum erst in der leidenschaftlichen Auseinandersetzung mit der jeweiligen Weltsituation geprägt werden.

In der Dynamik einer solchen Betrachtung, die dem wunderbar improvisierenden Schöpfungsprozess des Dichters gerecht zu werden versucht, tritt immer deutlicher ein durchgehender Rhythmus zutage: der immer wiederkehrende Umschlag aus der Verstrickung in persönliche Not zu einer Befreiung, die der Dichter darin erringt, daß er das Einzelne von einer größeren und ewigen Perspektive her sinnvoll werden läßt. Es ist vom Schönsten in Spoerris Buch, wenn er in einzelnen Episoden — etwa in derjenigen von Francesca oder von Odysseus — den Leser behutsam hinführt zu dem ganz genauen Ort, an dem das Geschehen sich in diesem Sinne verwandelt. Doch auch als Ganzes zeugt Dantes Gedicht von einem Hineinwachsen in immer weitere, tiefere Zusammenhänge. So läutert sich anfangs der abgründige Schmerz über die Verbannung zum Leiden an dem verworrenen Schicksal der Vaterstadt; aber schon das Purgatorio wendet sich dem Geschick des ganzes Reiches zu, mit der leidenschaftlichen Hoffnung auf Heinrich VII. und die ebenso leidenschaftliche Enttäuschung, da der Papst den Kaiser verrät und es sich erweist, daß die Führer der Welt versagen. Bis endlich das Paradies den Menschen aus aller mittel-alterlichen Bindung an kaiserliche und päpstliche Autorität löst und zum Bürger einer Gemeinschaft erklärt, mündig zur persönlichen Entscheidung in dem weitesten Horizonte der göttlichen Liebe.

In dem Kapitel, das der Autor seiner Interpretation zusammenfassend nachstellt und das auch in erweitertem Umfang als Sonderschrift erschien, «Die Aktualität Dantes», kommen diese dantesken Grundmotive von Gemeinschaft und Person noch einmal zur Sprache. Diese brennende Aktualität, der Glaube an die unbedingte Gültigkeit Dantes liegt dem ganzen Buch zugrunde als seine lebendigste und persönlichste Bewegkraft — und auch als seine Gefahr. Man kann sich fragen, ob es zur Klärung beiträgt, wenn Ausdrücke der modernen Philosophie und Psychologie an Dantes Gestaltung herangetragen werden. So wie es auch zu erwägen ist, ob im — an sich sehr belebenden — Heranziehen moderner Texte statt der Gleichheit nicht lieber der Unterschied hervorgehoben werden möchte: beispielsweise zu dem «di qua, di là, di giù, di su li mena . . .» — mit welchem im Francescagesang ein böser Wind die Seelen umhertreibt, als Ausdruck ihrer richtungslosen Verstrickung in elementare Leidenschaft — Verlaines «Et je m'en vais / Au vent mauvais / Qui m'emporte / Deçà, delà / Pareil à la / Feuille morte.» Denn es ist Herbst geworden in Verlaines Gedicht, der Herbst einer späteren Menschheit, deren Entwurzeltsein — viel eher als Leidenschaft — in seinem Rhythmus zu hören ist.

Ist es für diese Menschheit möglich, Dantes Botschaft auch für sich noch als wegweisend anzuerkennen? Es ist gewiß, daß der Weg zu einer neuen Gemeinschaft mit ganzem Einsatz gesucht werden muß und daß aus der überall drohenden Vermassung und Anonymität nur das Wiederbesinnen auf die Person mit ihrem Namen und ihrer Verantwortung herausführen kann. Die Geschlossenheit und Sicherheit mittel-alterlicher Gestalten aber gehört der Vergangenheit an. Die heutige Welt steht nicht mehr fest, wie die des dantesken Odysseus, mit einer Grenze, die gezeichnet wurde, «acciò che l'uom più oltre non si metta», und wenn es in ihr auch viele Zeichen gibt, so haben sie selten mehr die leuchtende Eindeutigkeit jenes ersten, zu dem der Stammvater der Menschen im Paradiso bekennt: «Das Hinweggehen über das Zeichen war allein der Grund so schwerer Verbannung.» Solches darf ob der Aktualität Dantes nicht zurückgestellt werden. Aber wir sind dem Verfasser dankbar, daß er die brennendsten Fragen der Gegenwart aufzeigt, deren Beantwortung an uns allen ist.

GERDA ZELTNER-NEUKOMM

# GRIMMS MÄRCHEN

«In den alten Zeiten, da hatte jeder Klang noch Sinn und Bedeutung.» Selbst die Vögel «hatten ihre eigene Sprache, die jedermann verstand». Die Sprache des Märchenlandes, in das uns die Brüder Grimm entführen, ist mit jener Vogelsprache im «Zaunkönig» zu vergleichen: In der entzauberten Welt geschäftiger Betriebsamkeit mag sie manchem nur noch als ein «Zwitschern, Kreischen und Pfeifen» oder als «Musik ohne Worte» vorkommen. Die Märchen schauen uns mit ihren Kinderaugen an, als ob wir gar nichts mehr mit ihnen gemein hätten, als ob Tür und Tor zum «Schlauraffenland» uns endgültig verschlossen wären. Haben wir nicht allzuoft «Schneider im Himmel» gespielt und den Goldschemel des lieben Gottes nach unsereiner geworfen, um vom heiligen Petrus noch einmal Einlaß ins Märchenparadies zu begehren? Keine andere Wahl scheint uns da übrig zu bleiben: Entweder verlassen wir den heimatlichen Boden der Nüchternheit und tun es demjenigen nach, der auszog, um das Gruseln zu lernen, oder wir müssen wie der Froschkönig von der unbarmherzigen Hand einer Prinzessin gepackt und an die harte Wand der Wirklichkeit geschmissen werden, um den Weg ins Wunderland der Märchenkönige und -königinnen zurückzufinden. Wenn wir den Sprung in den Brunnen einmal gewagt haben, bleibt die Belohnung sicher nicht aus; immer noch verteilt Frau Holle ihren Goldsegen, wo tüchtig gekehrt und geschüttelt wird, und man braucht nur die Tabakspfeife anzuzünden, um vom schwarzen Männchen alles zu bekommen, was das Herz begehrt.

Wer Grimms Märchen zur Hand nimmt und darin blättert, begegnet Seite für Seite lieben, alten Bekannten. Die von *Carl Helbling* herausgegebene und mit einem Nachwort versehene vollständige Ausgabe der Kinder- und Hausmärchen, welche vor kurzem in der *Manesse-Bibliothek der Weltliteratur* (Conzett & Huber) erschienen ist, weckt aber nicht nur längst vergessene oder im Unbewußten schlummernde früheste Jugenderinnerungen, sondern sie bietet auch zahllose Ueberraschungen. Unser Wissen um Rotkäppchen, Rapunzel, Schneewittchen, Dornröschen und die sieben Schwaben wird, selbst wenn es uns Großmutter, Mutter, Tante oder ein Geschichten spendendes Kinderfräulein beigebracht haben sollte, in den wenigsten Fällen auf eine Gesamtausgabe von Grimms Märchen zurückgehen. Die Eindrücke, welche die seligen Gestalten des wunderlichen Fabelreiches in unserer Phantasie hinterließen, sind meist mit einem jener dickbändigen Kinderbücher in Quartformat verknüpft, die sich auf die Wiedergabe einer sorgfältig zugestutzten Auswahl beschränkten. Die Neuausgabe in der Manesse-Bücherei ist nicht ein Kinderbuch dieser Art und will es auch nicht sein. Der Nimbus, der das Kinderbuch umgibt, fehlt ihr. Die kunstvollen, buchtechnisch mit großem Geschick und viel Geschmack in den Text eingefügten Illustrationen von Ludwig Richter (1803—1884) und Moritz von Schwind (1804—1871) laden zwar ein Kindergemüt nicht weniger als die Zeichnungen von jenen stattlichen Auswahlausgaben dazu ein, sich in einer unbewachten Stunde mit dem Farbstift ans Werk zu setzen; aber das feine Dünndruckpapier dürfte einem solchen Versuch kaum standhalten. Die Manesse-Ausgabe von Grimms Märchen ist ein Buch für Erwachsene, das aber selbstverständlich zum Vorlesen ebenso gute Dienste leisten wird wie zu stiller Einkehr ins Märchenwunderland.

Dieses Zauberreich, das einer Zeit angehört, «wo das Wünschen noch geholfen hat», in welchem der «Bruder Lustig», der «unnütze Springinsfeld» und der «Dummling» ihr Glück machen, König werden und Prinzessinnen heiraten, ist das Land der ungezählten Möglichkeiten. Da konnte man mit einem Hahn, einer Sense oder einer Katze im Sack reich werden, weil es Länder gab, in denen die Leute noch nichts von solchen Dingen wußten. Aber nicht nur das Glück, auch «das Unglück kommt über Nacht»; wie sollte auch einer da gegen Mißgeschick gefeit

sein, wo selbst der Teufel von seiner «Ellermutter» betrogen wird? Trotzdem siegen in diesen Volksmärchen, es möge darin mit bösen Stiefmüttern, Teufeln, Hexen, Nixen und Menschenfressern noch so wenig gespart sein, zuletzt stets Recht, Gerechtigkeit und rettende Liebe. Die «Brosamen der Poesie», welche die Brüder Grimm sammelten, gleichen sich in manchen Stücken, sind aber im Ganzen, wie die ungleichen Kinder Evas, doch so verschiedenartig, daß wir keines der Märchen vermissen möchten. Vom lieben Gott, dem Teufel und seiner Großmutter, der großen Familie guter und böser Geister, von Riesen und Hexen, Prinzen und Prinzessinnen, Bauer und Schneider, von der Bienenkönigin bis zum Drachen, von der Stecknadel bis zum Bratwürstchen ist das ganze Universum darin vertreten. Alles lebt und webt in fröhlicher Farbenpracht zeitlos durcheinander. Wo so viel Reichtum vereinigt ist, ergeht es einem wie dem «Bruder Lustig». Man wünsche sich, was immer man will. Legt man sein Ränzlein von der Schulter und öffnet es, so findet sich's drin!

P. SULZER

# NEUE RUSSISCHE GESCHICHTSWERKE

## GESCHICHTE DER VÖLKER DER SOWJETUNION[1]

Von diesem ausführlichen und neuartigen Geschichtswerk, dessen deutsche Ausgabe in sorgfältiger und gewissenhafter Weise Eugen Weber besorgt, liegen bis jetzt sieben Lieferungen in Großformat vor[2]. Sie umfassen die historische Entwicklung Rußlands im weitesten Sinne, von den Anfängen bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts, und lassen bereits drei charakteristische Züge erkennen.

1. Im Gegensatz zu den bisherigen maßgebenden Darstellungen führender russischer Historiker wie Kljutschewskij, Ljubawskij, Platonow u. a., die sich vor allem für die ältere Zeit interessierten, behandelt dieses Werk vor allem die Neuzeit bis zur Gegenwart sehr eingehend.

2. Unter einer Geschichte Rußlands verstanden die früheren Schulen eine Behandlung der historischen Entwicklung des großrussischen Stammes, wobei immerhin für die älteren Perioden notgedrungen auch die ukrainische Geschichte herangezogen wurde. Schon die Geschichte der westrussischen Gebiete trat meist in den Hintergrund (einzig *Ljubawskij* hat sich speziell mit diesem Thema befaßt). Die Geschichte der Nachbarländer wurde separat von Spezialisten behandelt oder ausländischen Fachleuten überlassen. Eine synchronische Betrachtung des historischen Entwicklungsprozesses war bisher auch für den Slawisten schwierig. Eine solche wird nun hier zum erstenmal in weitestem Rahmen versucht. Besonders willkommen sind darin die zusammenfassenden Abschnitte über die alte Geschichte Georgiens, des Turkestans, Zentralasiens, Fachgebiete, an deren Aufhellung die russische historische Forschung längst maßgebenden Anteil nimmt (Wassiljew, Grekow, Barthold). Es handelt sich also nicht um eine Geschichte des sprachlich russischen Gebietes, sondern um eine solche der Sowjetrepubliken, wobei natürlich für die ältere Zeit nur wenige in Betracht kommen.

3. Daß ein solches Werk die Kräfte eines einzelnen Mannes weit übersteigt, ist leicht einzusehen. So haben sich denn zahlreiche Fachleute zusammengetan, um in gemeinsamer Arbeit diesen weitschichtigen Bau auszuführen. Dabei berührt sympathisch, daß der einheitliche Charakter der Darstellung dennoch gewahrt bleibt. Diese ist für ein größeres Publikum berechnet und allgemeinverständlich gehalten,

[1] Herausgegeben von der Sowjetrussischen Akademie der Wissenschaften. Drei Bände. Moskau 1939/40.

[2] Mit der noch ausstehenden achten Lieferung soll der erste Halbband zum Abschluß kommen.

gelegentlich noch durch nützliche Anmerkungen des Herausgebers ergänzt. Wenn das Werk dennoch nicht gerade als leichte Lektüre bezeichnet werden kann, so hängt dies an der Schwierigkeit des dem westeuropäischen Leser vielfach gänzlich fremden Stoffes, dann auch an der Lückenhaftigkeit der Quellen für die ältere Zeit, welche eine abgerundete Zusammenfassung unmöglich macht, wie zum Beispiel die Geschichte der Tataren zeigt. Anderseits wird durch die gleichzeitige Ueberschau bestimmter Epochen der historische Faden naturgemäß immer wieder abgerissen, so daß man Mühe hat, neben dem Querschnitt auch den sukzessiven Verlauf der Ereignisse nicht aus den Augen zu verlieren. Man spürt es der Darstellung an, daß die Verfasser, von denen mehrere auch im Westen bekannt sind, dem Stoff weitgehend näherstehen als westliche Historiker; auch verfügen die Russen auf manchen Teilgebieten über viel reicheres Quellenmaterial. Die sachkundige Darstellung zeichnet sich auch durch Vielseitigkeit aus. Daß in einer in Rußland entstandenen und für russische Staatsangehörige berechneten Geschichte neben der politischen die wirtschaftliche und soziale Entwicklung reichlich bedacht wird, ist nicht verwunderlich. Anerkennend muß aber hervorgehoben werden, daß auch das kulturelle Leben gebührend in die Betrachtung einbezogen ist. Von einigen leichten Verfärbungen abgesehen, darf diese als objektiv bezeichnet werden. Einzig der einleitende Ueberblick über die russische Geschichtsschreibung ist reichlich tendenziös; der westliche Historiker kann zum Beispiel die Enreihung führender russischer Politiker in die Reihe prominenter Historiker nicht teilen.

Für das gründliche Studium dieser mosaikartigen Darstellung sind übersichtliche Kartenbeilagen unentbehrlich. Vor allem aber erwartet man unbedingt einen ausführlichen bibliographischen Apparat, der dem Leser ein tieferes Eindringen in die ihn besonders anziehenden Abschnitte ermöglichen. Erst ein sorgfältiges Verzeichnis der benutzten Quellen und der einschlägigen Literatur wird dem schönen Werk auch in wissenschaftlichen Kreisen Eingang verschaffen.

## GITERMANNS GESCHICHTE RUSSLANDS (II. TEIL)[1]

Bis ins 17. Jahrhundert hinein wußte man in Westeuropa recht wenig über das «Moskauer Reich», und wenn sich auch die Handelsbeziehungen unter den ersten Romanow-Zaren intensivierten und das Moskauer Ausländerviertel, die Sloboda, als Kulturmittlerin eine gewisse Rolle spielte, so blieben sich Rußland und der Westen im Grunde doch weiterhin fremd. Diese Lage gegenseitiger Unkenntnis erfuhr eine grundsätzliche Aenderung unter *Peter dem Großen*, der sein Land gewaltsam mit Europa in Beziehung brachte. Mit ihm beginnt eine neue Epoche der russischen Geschichte, die uns nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich und stofflich viel näher steht. Es ist deshalb nur zu begrüßen, daß *Gitermann*[2] seine Darstellung dieses Zeitraumes beträchtlich erweitert hat. Das historische Material ist hier viel umfänglicher, die Quellen fließen reichlicher, und auch viele Dokumente der damaligen europäischen Geschichte nehmen auf Rußland Bezug. Der Verfasser konnte also aus dem Vollen schöpfen und seine Darstellung auf breiter Basis aufbauen.

Dieselbe zeigt die bereits früher[3] angedeuteten Vorzüge noch in vermehrtem Maße: Geschickte und übersichtliche Gruppierung des weitschichtigen Stoffes unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung; sach-

[1] Valentin Gitermann: «Geschichte Rußlands». Zweiter Band. Zürich 1946 (Büchergilde Gutenberg).

[2] Der zweite Band umfaßt, entgegen dem ursprünglichen Plan, nur den Zeitraum von Peter dem Großen bis zum Tode Alexanders I. (1689—1825).

[3] Vgl. «Neue Schweizer Rundschau», Heft Nr. 12 (April 1945).

liche und zuverlässige Behandlung des Themas; Klarheit der Darstellung und Sorgfalt im sprachlichen Ausdruck. Die aus vielfach schwer zugänglichen Qellen beigegebenen Proben tragen wesentlich bei zur Anschaulichkeit und Lebendigkeit des Werkes.

Wenn auch *Peter der Große* nicht in dem Grade ein Neuerer war, wie früher allgemein angenommen wurde — seine Pläne und Reformen waren ideenmäßig bereits im 17. Jahrhundert weitgehend vorbereitet —, so hat doch erst dieser eigenartige Herrscher ihnen sichtbare Gestalt verliehen. Peter war durch die Tradition seiner Vorgänger wenig belastet; er kam auch sonst unter ganz anderen Voraussetzungen auf den russischen Thron. Sein Hauptinteresse galt der Reorganisation der Armee, der Schaffung einer eigenen Flotte, dem technischen und wirtschaftlichen Fortschritt. Auf diesen Gebieten führte er mit rücksichtsloser Energie zahlreiche Neuerungen nach europäischem Muster durch, und nach und nach wurden in diesen großen Reformprozeß sämtliche Sphären des russischen Lebens einbezogen. Hier soll versucht werden, die von Gitermann behandelte Epoche synthetisch zu überschauen und in großen Zügen deren *außen-* und *innenpolitische* Entwicklung aufzuzeigen.

1. In *außenpolitischer* Hinsicht hat Rußland gewaltige Erfolge zu verzeichnen. Noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts stand seine politische Unabhängigkeit auf dem Spiel. Im Verlauf von wenigen Jahrzehnten erholte es sich von der schweren Krise der Wirren (1604 bis 1613); es blieb aber vorläufig ein Binnenstaat, und die aus diesem Umstand sich ergebenden Nachteile für Handel und Verkehr wurden immer fühlbarer. Peter versuchte nun mit allen Mitteln, aus dieser Sackgasse herauszukommen und einen Ausweg zum Meere zu gewinnen. Da seinen wiederholten Kämpfen gegen Tataren und Türken im Süden kein dauernder Erfolg beschieden war, schlug er sich um so verbissener und unter Anspannung aller Kräfte und Reserven mit den Schweden um die Ostseegebiete. Der siegreiche Ausgang dieses Krieges öffnete ihm endgültig den Zugang zum Baltischen Meer und verschaffte ihm dadurch die Möglichkeit einer Seeverbindung nach Europa. Der militärische Erfolg Peters brachte aber noch eine viel tiefgreifendere Wirkung: Rußland hatte Schweden aus seiner Position als europäische Großmacht verdrängt und trat nun selbst an dessen Stelle. Von dieser Zeit an begann es sich in westliche Händel einzumischen, wodurch es sein künftiges Geschick weitgehend mit dem der westlichen Staaten verflochten hat. So war im Osten ein neues starkes Reich entstanden, dessen weitere Entwicklung man im Westen mit gespanntem Interesse verfolgte.

Unter Peters Tochter Elisabeth (1741—1761) nahm Rußland bereits an einem Koalitionskrieg gegen Friedrich den Großen teil (sogenannter «Siebenjähriger Krieg», 1756 bis 1763), und schon im Jahre 1760 standen russische Truppen zum erstenmal in Berlin. Bald darauf benutzte Katharina II. (1762 bis 1796) die innenpolitischen Zwistigkeiten Polens (Ohnmacht des Königtums gegenüber dem Adel), um diesen politischen Gegner auszuschalten. In drei Etappen erfolgte — in Verbindung mit Preußen und zum Teil mit Oesterreich — die Zerstückelung Polens (1772, 1793, 1795). Dadurch verlegte Rußland seine Grenze weit nach Westen, es rückte Europa um ein beträchtliches Stück näher und wurde zum unmittelbaren Nachbarn Preußens. Auch in ihrer Expansion nach Süden war Katharina erfolgreich. Sie gewann das ganze Hinterland der nördlichen Schwarzmeerküste und nahm den Tataren die Krim ab. So stand Rußland gegen Ende ihrer Regierungszeit groß und mächtig da, als ein unermeßliches Reich, das von der Weichsel und den Karpaten bis zum Stillen Ozean und von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte. Doch sollte erst Alexander I. dem Riesenreich die Krone aufsetzen. Sein siegreicher Kampf gegen Napoleon brachte Rußland zwar nur noch geringen Landzuwachs, steigerte aber sein politisches Ansehen in dem Grade, daß es nach dem Wiener Kongreß allgemein als die erste europäische Großmacht galt. Erst nach dem un-

günstigen Ausgang des Krimkrieges (1855) büßte es diese Vormachtstellung wieder ein.

2. Mit dieser glanzvollen Entfaltung nach außen hielt aber die *innenpolitische* Entwicklung keineswegs Schritt. Schon die rücksichtslose Art, mit der Peter alle seine Untertanen in den Dienst des Staates stellte, führte zu einer weitgehenden Einschränkung der Rechte der damals noch freien und halbfreien Bauern und trug so wesentlich bei zur Ausbildung und Verbreitung der Leibeigenschaft. Die Günstlingswirtschaft unter Peters Nachfolgerinnen förderte diese Entwicklung in erheblichem Maße, und der kurzlebige Peter III. legitimierte sie gleichsam durch sein Manifest über die Befreiung des Adels von der obligatorischen Dienstpflicht, welches die Gutsbesitzer auf Kosten der Bauern zu einer privilegierten Klasse stempelte. Katharina anerkannte dann diese bevorzugte Stellung des Adels nicht nur uneingeschränkt, sondern sie dehnte die Leibeigenschaft auch noch auf die Ukraine aus. Diese ungleiche Verteilung von Rechten und Pflichten, die einer dünnen Oberschicht erlaubte, in reichlich willkürlicher Weise über ein praktisch rechtlos gewordenes Millionenvolk zu verfügen, mußte begreiflicherweise zu schweren Konflikten führen. Zwar sicherte Peter noch mit eiserner Hand die Ordnung im Lande, aber nach ihm häuften sich Putschversuche und Revolten, und nur mit Mühe vermochte Katharina den nach dem Anführer Pugatschow benannten Aufstand niederzuschlagen (1773 bis 1775). Anstatt aber ernsthafte Maßnahmen zur Beseitigung der gröbsten Mißstände zu erwägen, geriet die Zarin, besonders nach Ausbruch der französischen Revolution, mehr und mehr ins reaktionäre Fahrwasser und unterdrückte mit Gewaltmethoden die wohlberechtigte Kritik an unhaltbar gewordenen Zuständen. Die relative Ruhe zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist bedingt durch gewisse Hoffnungen, die man in den neuen Zaren setzte, vor allem aber durch die militärische Auseinandersetzung mit Napoleon, die alle national gesinnten Kräfte des Landes in Anspruch nahm und vorübergehend zu einer Art Burgfrieden führte. In Zusammenhang mit den Kriegsereignissen kamen indessen zahlreiche Russen, besonders auch Vertreter der gebildeten Schicht, nach dem Westen, wo sie europäische Kultur und Lebensweise aus eigener Anschauung kennenlernten. Das Gefühl der Rückständigkeit, namentlich in sozialer Hinsicht, trug bei den verantwortungsbewußten Elementen viel bei zur Verschärfung der oppositionellen Einstellung gegenüber dem Zaren und seinen nächsten Mitarbeitern, als diese nach der endgültigen Befreiung Rußlands vom äußern Druck — statt endlich an längst dringende Reformen heranzutreten — wieder einen eher reaktionären Kurs einschlugen.

Der Dekabristenaufstand vom Jahr 1825 war die unzweideutige Antwort weniger mutiger und idealgesinnter Männer auf die von einer unbelehrbaren Regierung befolgten Politik. Im Gegensatz zu den frühern Volksaufständen begegnen wir hier zum erstenmal in der russischen Geschichte einer Erhebung von «oben» (Adel, Offiziere).

3. Auch im Bereiche des *kirchlich-religiösen* und *literarischen* Lebens leitete Peter eine neue Zeit ein. Mit List hatte Boris Godunow ein selbständiges russisches Patriarchat geschaffen (1589), und schon bald nach ihm sicherte sich der Patriarch eine führende Stellung im Staat. Der Versuch Nikons (1605 bis 1681) sich (und damit die Autorität der Kirche) über den Zaren zu stellen, fand aber nicht die Unterstützung der russischen Geistlichkeit. Peter der Große erkannte die dem Staate von seiten der Kirche drohende Gefahr, schaffte das nach dem Tode Hadrians (1700) verwaiste Patriarchat ab und setzte an dessen Stelle den von einem Weltlichen geleiteten «Heiligen Synod», worauf die offizielle Kirche weitgehend ins Schlepptau des Staates geriet.

Zu wenig beachtet hat der Verfasser die Entwicklung des *literarischen* Lebens. Man darf hier nicht stillschweigend den Standpunkt einnehmen, daß die Literatur

ja nicht in den Rahmen einer historischen Darstellung gehöre; denn gerade im geistigen Leben der russischen Nation des 19. und 20. Jahrhunderts beansprucht die Literatur wie kaum bei einem andern Volke einen ganz besondern Platz. Auf diesem Gebiet setzte unter Peter ebenfalls eine neue Zeit ein, auch wenn sie in den Werken der Schriftsteller seiner Epoche noch keinen sichtbaren Niederschlag gefunden hat. Peter besaß zwar für das literarische Leben kein tieferes Verständnis, aber er wies ihm doch eine neue Richtung. Noch im 17. Jahrhundert hatte die russische Literatur vorwiegend religiös-erbaulichen Charakter, und nicht zufällig waren ihre bedeutendsten Vertreter — Theologen. Im Zusammenhang mit der Fühlungnahme mit dem Westen setzte dann ein starkes Interesse für weltliche Stoffe ein. Für die Bearbeiung derselben, selbst für bloße Uebersetzungen wissenschaftlicher Werke, fehlte es aber an einem brauchbaren Instrument; denn die erstarrte, schwerfällige Kirchensprache, das sogenannte Russisch-Kirchenslawische, entsprach den neuen Anforderungen bei weitem nicht. Unter Peters Regierungszeit begann der Kampf um eine passende sprachliche Ausdrucksform, und dieses Ringen nach einer den neuen Stoffen adäquaten Form dauerte das ganze Jahrhundert hindurch und noch zwei bis drei Jahrzehnte darüber hinaus. Die Sprache paßte sich den veränderten Verhältnissen an, und allmählich bildete die Umgangssprache der gebildeten Moskauer Gesellschaft die Grundlage für die Literatursprache. Einzelne Schriftsteller nahmen besonderen Anteil an dieser sprachlichen Arbeit, so Lomonossow, Derschawin, Vonwisin, Gribojedow, Karamsin u. a. Die junge russische Literatur, die noch stark von ausländischen Vorbildern abhängig war, nahm einen ungeahnten Aufschwung, als Katherina II. den Thron bestieg, die — selbst schriftstellerisch tätig — sich zur Beschützerin und Führerin der literarischen Tätigkeit machte. Zwar bildete diese für sie und ihre ältern Zeitgenossen noch eine dilettantische Liebhaberei; aber die von der Zarin selbst in ihrer Jugend vertretenen liberal-humanitären Ideen fielen auf fruchtbaren Boden. Nowikow, Radischtschew, Gribojedow nahmen die Literatur ernst, und bald wurde sie zum Hort der Gedankenfreiheit und zum machtvollen Mittel im Kampf gegen Unrecht und Gewalt, in den nicht nur die Tendenzschriftsteller, sondern auch die Vertreter der reinen Kunst (Puschkin, Lermontow) und später sogar Turgenjew eingriffen. Der Dichter wurde so zum prophetischen Rufer für Freiheit und Recht, zum Sprecher des Gewissens seiner Nation.

Man erwartet, daß Gitermann im letzten Bande seiner russischen Geschichte auch diese geistigen Zusammenhänge gebührend berücksichtige.

ERNST DICKENMANN